

**Man weiß nicht, was man alles sagt,
und auch deshalb ist die Psychoanalyse von
kulturwissenschaftlicher Bedeutung**

Mario Erdheim

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß man mehr sagt, als man beabsichtigt. Journalisten benützen diesen Umstand, um mittels Interviews auf Informationen zu stoßen, die auf Verheimlichtes verweisen; Psychoanalytiker setzen hier an, um Einblick in die unbewußten Abwehrstrategien ihrer Analysanden zu bekommen. Die kulturwissenschaftliche Forschung kann diese beiden Strategien miteinander verknüpfen, um auf neue, das Verhältnis Individuum-Kultur betreffende Hypothesen zu stoßen.

Wer sich der Psychoanalyse zuwendet, ist vor allem daran interessiert, wie das Individuum etwas erlebt. Was wir erfahren, wird nur bewußt, indem es entsprechend zugerichtet wird, das Erfahrene wird also zuerst einmal von den verschiedenen Abwehrmechanismen bearbeitet, und im Falle, daß es anderen mitgeteilt werden soll, weiteren, sekundären Bearbeitungen unterworfen. Die klinische Psychoanalyse hat während ihrer nun hundertjährigen Praxis einen tiefen Einblick in das Funktionieren dieser Abwehrmechanismen erarbeitet. Dabei konzentrierte sie sich vor allem auf die Individualgeschichte. Sie interessierte sich nicht besonders stark für jene Abwehrmechanismen, die man mit Georges Devereux „kulturell“ nennen kann. Die klinische Psychoanalyse kümmerte sich auch nicht um das Individuum als Teil der Gesellschaft oder einer Gruppe, und wo sie das tat, ging es ihr vor allem um die familiäre Umwelt. Daß das Individuum aber durch die Zugehörigkeit zu Gruppen und Gesellschaftsklassen wesentlich geprägt wird, ist mit Ausnahme von gesellschaftskritischen Analytikern, wie zum Beispiel Siegfried Bernfeld, Wilhelm Reich, Alexander und Margarete Mitscherlich oder Paul und Goldy Parin wenig beachtet worden. Aber ihre Forschungen und theoretischen Ansätze wiesen den Weg, die Bedeutung der Erfahrungen zu untersuchen, die das

Individuum als Teil einer Gesellschaft gemacht hat. Bernfelds Arbeiten konzentrierten sich auf den sozialen Ort der Adoleszenz und der Neurose; Wilhelm Reich erkundete die innere Welt des Kleinbürgertums; Alexander und Margarete Mitscherlich rekonstruierten die psychische Bedeutung des Zusammenbruchs des Nationalsozialismus und Margarete Mitscherlich rückte die weibliche Erfahrung ins Zentrum ihrer psychoanalytischen Forschung; Paul und Goldy Parin erweiterten den Fokus und bezogen auch die individuellen Erfahrungen in fremden Kulturen in ihre Arbeit ein. Auf der Grundlage dieser und anderer Ansätze entwickelte sich der breite Fluß ethno-psychoanalytischer Arbeiten, die Johannes Reichmayr und Mitarbeiter in ihrem Buch „Psychoanalyse und Ethnologie“ dokumentiert haben.¹ An der Vielfalt und Fruchtbarkeit der psychoanalytischen Kulturforschungen ist also nicht zu zweifeln und trotzdem erscheint das Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Kulturforschung als prekär, brüchig und ungewiß im Hinblick auf die Zukunft. Diese Brüchigkeit bedarf einer Analyse, in ihr wirken mächtige Widerstände, die man verstehen muß, um sich ein genaueres Bild über die Zukunft der Psychoanalyse im Rahmen der Kulturwissenschaften zu machen.

Die mangelnde akademische Anerkennung, die sich nicht zuletzt in der mühsamen Suche nach Finanzierungsquellen für weitere Forschungen äußert, ist nur ein Symptom dieses prekären Verhältnisses. Die Thematisierung des Unbewußten, die Ausrichtung auf das Subjektive und Individuelle sind, wie Lilli Gast kürzlich festhielt, wichtige Faktoren, die es den etablierten Wissenschaften schwer machen, sich auf das psychoanalytische Denken einzulassen. Daneben aber spielen noch eine Reihe anderer für die Psychoanalyse und deren Aneignung charakteristischer Eigenarten eine Rolle.

Es fängt schon damit an, daß wir, die wir grundsätzlich positiv zur Psychoanalyse stehen, zwar den Ausdruck „Psychoanalyse“ verwenden, aber ganz Verschiedenes darunter verstehen. Wir alle wissen das, aber wir sehen uns außerstande, einen Konsens über das, was als „Psychoanalyse“ gelten soll, herzustellen, und wir wissen auch, daß ein solcher Konsens nicht in absehbarer Zeit herstellbar sein wird.

1 Reichmayr, Johannes, Ursula Wagner, Caroline Quederou: Psychoanalyse und Ethnologie. Biographisches Lexikon der psychoanalytischen Ethnologie, Ethno-psychoanalyse und interkulturellen psychoanalytischen Therapie. Giessen 2003.

Wir selber sind nun mit dem Problem der Subjektivität in der Forschung konfrontiert.

- Jeder muß entscheiden, welche Art Psychoanalyse er sich aneignen will: jungianisch, adlerianisch, und wenn freudianisch, dann kann er wählen mindestens zwischen kleinianisch, lacanianisch, kohutianisch, kernbergianisch? Aber auf Grund welcher Kriterien soll er nun entscheiden? Je nachdem, wie sein Professor, sein Therapeut, der Freundeskreis, etc. entschieden haben? Wie wären solche Zufälle zu rechtfertigen?
- Jeder muß dann weiter entscheiden, wie er sich dieses Wissen aneignen soll: Lektüre, Selbstanalyse, Lehranalyse.
- Jeder muß auch noch entscheiden, wann und wo er das gelernte Wissen „anwenden“ soll: Lektüre oder Feldforschung.
- Jeder befindet sich mehr oder weniger allein in seiner Arbeit, denn es gibt keine universitären oder privaten Institute, in denen ein Konsens herrscht über die Grundlagen der Psychoanalyse und der Kulturwissenschaft, und die solche Arbeiten begleiten würden.

Handelt es sich hier um eine notwendige wissenschaftsgeschichtliche Entwicklungsphase in der das bekannte „anything goes“ gilt? Texthermeneutik, Tiefeninterviews, Gruppengespräche verbinden sich mit einer Unzahl psychoanalytischer Theoreme ganz verschiedener Provenienz. Soll man sich also darüber freuen, daß auf diesem Feld tausend Blumen blühen? So erfreulich das auch sein mag, darf man aber nicht vergessen, daß es sich um die Beschäftigung mit dem Unbewußten handelt. Und wir wissen, daß diese Beschäftigung ihre Tücken hat. Deshalb ist ja die Geschichte der Psychoanalyse nicht einfach eine Geschichte der Aufklärung, sondern auch die Geschichte von Mystifikationen, Machtklüngeleien und Verleumdungen. Das Subjekt wird bekanntlich Vieles unternehmen, um das, was ihm unbewußt geworden ist, auch unbewußt zu belassen.

Wer sich mit dem Unbewußten beschäftigt, und das nicht auf einer bloß kognitiv objektivierten Ebene abhandelt, sondern das eigene Unbewußte miterkundet, der muß durch eine Phase grundlegender Verwirrungen hindurch. Jeder, der die Beschäftigung mit dem Unbewußten kennt, hat diese Erfahrung gemacht. Aber in der Regel wird sie verleugnet.

Zum Beispiel Freud und sein Kreis. Welche Folgen hatte seine Entdeckung des Unbewußten für diesen Kreis? Wie reagierten die

Zeitgenossen auf Freuds Traumdeutung? Wie auf seine Theorien? Was haben sie verstanden?

Liest man Texte aus den alten Jahrgängen psychoanalytischer Zeitschriften, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Freuds Entdeckungen auch seine Anhänger zuerst einmal außerordentlich verwirrt haben. Auf diese Verwirrung reagierten sie zuerst einmal so, daß sie ständig die anderen, die Freunde und Kollegen, Gattinnen und Geliebten, Lehrer und Schüler „analysiert“ und „diagnostiziert“ haben. Man kann sich gut vorstellen, was für chaotische Beziehungskrisen dadurch ausgelöst wurden. Elias Canetti² beschrieb die Kaffeehaus-Stimmung der gegenseitigen Analysen, Franz Werfel bezeugt Ähnliches in „Barbara oder die Frömmigkeit“,³ wo der politisch stark engagierte Psychoanalytiker Otto Gross eine wichtige Rolle spielt.

Was Freud damals auslöste, war also zuerst einmal eine große Verwirrung. Und ich denke, daß das auch auf uns alle, die sich auf die Psychoanalyse einließen, zutrifft. Ich selber empfand mich, als ich – 29-jährig – mit meiner Analyse anfang, natürlich nicht als verwirrt. Im Gegenteil: ich hatte den Eindruck, jetzt würde ich endlich erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält, um es mit Faust zu sagen. Vermutlich erging es Freuds Zeitgenossen ähnlich. Und die, die nicht das Gefühl hatten, jetzt endlich etwas Wesentliches begriffen zu haben, die ließen die Psychoanalyse sein und wollten nichts mehr mit ihr zu tun haben.

Was aber passiert, wenn man etwas nicht versteht, sich dieses Unverständnis jedoch nicht eingesteht und an der „Sache“ festhält? Man idealisiert das, was man nicht versteht. Die, die um Freud herum waren, idealisierten ihn. Er war der Meister, der am Schluß der Mittwoch-Seminare das entscheidende Wort sagte. Was sich da ganz unbewußt einstellte, war etwas, das Freud selber einst auf eine faszinierende Art und Weise analysiert hatte: die Urhorde. Das idealisierte Objekt verwandelte sich gleichsam in die Gestalt des Urvaters, dem man sich unterwerfen mußte. Die Struktur der Urhorde bildet sich, indem sich diejenigen Leute als zusammengehörig empfinden, die die Idealisierung der Autorität aufrecht erhalten. All diejenigen, die die

2 Canetti, Elias: Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931–1937. München, Wien 1985.

3 Werfel, Franz: Barbara oder die Frömmigkeit. Berlin, Wien, Leipzig 1929.

Idealisierung und damit den Gehorsam verweigern, müssen vertrieben werden. Der Ausgeschlossene kann sich dann einer neuen Horde anschließen oder – falls er die theoretische Potenz dazu hat – selber eine neue Horde gründen, die aber dem gleichen Mechanismus von Verwirrung, Idealisierung, Unterwerfung und Rebellion gehorcht. So kam und kommt es zu immer neuen von entsprechenden Horden unterstützten Theoriebildungen aber auch zu neuen Formen der Verwirrung.

Verwirrung ist aber nicht unbedingt das, was man sucht, wenn man sich der Psychoanalyse und den Kulturwissenschaften zuwendet. Im Gegenteil. Man möchte jetzt endlich begreifen, also die Welt im Griff haben. Glaubt man, sich die Verwirrung ersparen zu können, dann ist die Hordenbildung unvermeidlich. Dann bleibt einem nicht anderes übrig, als so zu tun, als ob man tatsächlich alles verstanden hätte, man hält an der Idealisierung fest bis es zur Enttäuschung und zu neuen theoretischen Ansätzen kommt oder man muß all das verdrängen, was nicht ins Konzept paßt.

Wer diese Verwirrungen ertragen kann ohne sie zu verleugnen und sich von Ersatzordnungen trösten zu lassen, dem eröffnet sich ein interessanter Zugang zur Gegenwart. Bereits in den 60-er Jahren beschrieb Umberto Eco einen Prozeß von Grenzverschiebungen, der sich seither immer mehr beschleunigt hat. Er schrieb:

„Die Diskontinuität ist, in den Wissenschaften wie in den Alltagsbeziehungen, die Kategorie unserer Zeit: die moderne westliche Kultur hat die klassischen Begriffe von Kontinuität, universellen Gesetzen, Kausalbeziehungen, Vorhersehbarkeit der Phänomene endgültig aufgelöst: sie hat, so kann man zusammenfassend sagen, darauf verzichtet, allgemeine Formeln auszuarbeiten, die den Anspruch erheben, die Gesamtheit der Welt in einfachen und endgültigen Termini zu bestimmen. Neue Kategorien haben in den modernen Sprachen Eingang gefunden: Ambiguität, Ungewissheit, Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit.“⁴

Wer die Verwirrungen ausgehalten hat, in die ihn die Beschäftigung mit dem Unbewußten gestürzt hat, bringt gute Voraussetzungen mit, um mit Ambiguitäten, Ungewißheiten, Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten umzugehen. Er kennt die Angst, die das Fremde auslöst, aber er kennt auch die Faszination, die diese Angst überwinden kann. Fragt man also danach, was die Psychoanalyse für die

4 Eco, Umberto: Das offene Kunstwerk. Frankfurt am Main 1962, S. 214.

Kulturwissenschaften leisten könnte, dann ließe sich antworten, daß sie den Forscher für das Unbewußte, das auch in der Wissenschaft selber wirkt, sensibilisiert. Diese Sensibilität ist aber auch die Voraussetzung, um zu neuen Fragestellungen zu gelangen.